Hans-Jochem von Uslar-Gleichen

Dialog der Kulturen – Chance der Städte

Unentdeckte Möglichkeiten

Die deutschen Städte beherbergen und beherrschen, sie fördern und finanzieren 197 Stadttheater, 524 Museen unterschiedlicher Disziplinen, 185 Musikschulen, 997 Volkshochschulen, 1484 Kinosäle, 2.306 Bibliotheken, 147 Archive sowie zahlreiche nicht zählbare freie Kulturträger. Die Macher, die Produzenten, die Erfinder, die Moderatoren in der Kultur leben und arbeiten in der städtischen Umwelt und dort nicht selten in städtischen Einrichtungen. Da mag der Bund die Kulturhoheit der Länder anzweifeln und zu Recht Empörung darüber entstehen. Faktisch aber, inhaltlich, programmatisch, finanziell wird in und von den Städten bestimmt, was wie kulturell geleistet wird. Jährlich werden im Kulturbereich in den Städten DM 8,5 Milliarden (davon rd. 1 Milliarde Investitionen) verausgabt (vgl. teilw. Kulturstatistik des Deutschen Städtetages des Jahres 1999 und mündl. Auskunft Deutscher Städtetag).

Für den Dialog der Kulturen, d. h. für die internationalen kulturellen Beziehungen der Städte über die deutschen Grenzen hinweg, wird die städtische Potenz und Kompetenz unterschätzt und zu wenig genutzt. Die Städte verschießen, wenn sie sich in den Dialog hineinbegeben, ihr Pulver zu unkonzentriert, zu unkoordiniert, zu unvollständig, zu unprofessionell. Sie bleiben zu häufig stecken in konventionellen Städtepartnerschaften, im Kulturtourismus und im Kulturdekor. Sie begnügen sich günstigstenfalls mit einem einbahnigen Kulturexport oder -import. Die Partner werden zufällig gefunden. Ein verabredetes Do-ut-des kultureller Leistungen gelingt selten.

Die Aufgaben und aktuellen Nöte der städtischen "Daseinsvorsorge" lenken zugegebenermaßen den Blick der Städte nach innen. Dabei übersehen sie aber häufig, daß ihnen längst im Außenverhältnis neue Aufgaben zuwachsen. Im Zuge der Europäisierung und Globalisierung besitzen sie bislang nicht erkannte, bestenfalls verkannte Pflichten und

Chancen. Solchermaßen gesehen besitzt die auswärtige Kulturpolitik für die Städte ungenutzte, ungeahnte Herausforderungen und Chancen.

"Amputierte" Goethe-Institute

Die Zuständigkeitsregel, auswärtige Kulturpolitik sei eine Domäne des Auswärtigen Amtes, entmutigt und verschleißt städtische Initiativen. Die Kultusministerkonferenz fällt aus, wenn es darum geht, die städtischen kulturellen Potentiale zu präsentieren und zu moderieren. Der Deutsche Städtetag ist in der gleichen Funktion gefordert, aber überfordert.

Nur die Goethe-Institute sind noch ernst zu nehmende Partner der Städte. Sie sind die effizientesten, bewährtesten Partner der Städte bei der Vermittlung städtischer Leistungen ins Ausland hinein und im Ausland. Sie sind im Kompetenzgeflecht der Bundes-, Landes- und Kommunalzuständigkeiten die geborenen Initiatoren, Multiplikatoren und Moderatoren, wenn es darum geht, die in den Städten entwickelten kulturellen Kräfte jenseits der nationalen Grenzen ein- und freizusetzen. Ebenso häufig stellen sie die Kontakte ausländischer kultureller Akteure nach Deutschland in die deutschen Städte hinein her.

Häufig genug ist das Gelingen dieses Einsatzes zu abhängig von der Zufälligkeit persönlicher Beziehungen zwischen Leitern der Goethe-Institute und Kulturdezernenten. Zwar kann die Bedeutung persönlicher Gemeinsamkeiten und der daraus entstehenden Einfälle nicht bagatellisiert werden. Derartige Gemeinsamkeiten müßten aber planvoller und kontinuierlicher zu realisieren sein. Die Städte brauchen starke Goethe-Institute. Die geplante Ausschöpfung der städtischen Ressourcen ist bitter notwendig und dazu brauchen die Städte die Goethe-Institute. Angesichts dieser Einsicht ist es ein städtisches Unglück, ist es ein Kardinalfehler, die finanziellen Möglichkeiten der Goethe-Institute zu beschneiden.

Städtische Potentiale

Die Städte müssen und können mehrjährige kulturelle Projekte in der Form gezielt vereinbarter Partnerschaften mit ausländischen Städten erfinden und durchsetzen. In der Fassung von Gemeinschaftsproduk-

tionen müssen und können die Protagonisten – von Tänzer zu Tänzer, von Schauspieler zu Schauspieler, von Literat zu Literat, von Erwachsenenbildner zu Erwachsenenbildner, von bildendem Künstler zu bildendem Künstler, von Regisseur zu Regisseur, von Chor zu Chor, von Ensemble zu Ensemble – neue Wege in der auswärtigen Kulturpolitik gehen. Das herkömmliche Gastspiel – Orchester aus A gastiert mit Beethoven in B und umgekehrt, dasjenige von B mit demselben Programm in A – ist nutzlos, verpufft in Wirkungslosigkeit. Es müßten gezielte "Do-ut-des-Programme" verabredet werden und es ist unerläßlich darüber hinaus, über Jahre anhaltende, gemeinsame Produktionen der Künstler, d. h. zwischen den Partnerstädten, zu schaffen.

Wer bietet sich in den Städten für derartige Partnerschaften an? Alle städtischen Einrichtungen und alle freien Träger, Gruppen, Vereine! Trotz des lapidaren Ausrufezeichens ist zu differenzieren.

Die möglicherweise ergiebigste Flexibilität und Phantasie bringen die "Freien" auf und mit. Erfahrungsgemäß sind sie die Neugierigeren, Geschmeidigeren, wenn es darum geht, sich in Partnerschaften der beschriebenen Art einzulassen. Die Kulturbüros und Kulturdezernenten der Städte haben die Aufgabe, die kreativen und risikobereiten "Freien" einzusetzen. Gelingt es ihnen, werden sie helfen, daß die häufig ungesicherten Arbeitsplätze und Ressourcen in ihren Gruppierungen über den Umweg einer neuen städtischen kulturellen auswärtigen Politik ein wenig mehr als bisher abgesichert werden können.

Die städtischen Kulturinstitute verhalten sich zumeist zögerlicher und weniger phantasievoll. Das gilt zuförderst für die städtischen Theater. Sie sind oft zu sehr dem konventionellen Tournee- und Gastiergeschäft verhaftet. Sie vermuten sich, so sehr dies mit Blick auf die ungesicherten freien Theater befremden muß, in scheinbar größeren Existenzkrisen, als jene und sie leiten daraus anscheinend ab, daß sich ihnen eine Partnerschaft mit Theatern ausländischer Städte verbiete. Gleichwohl gibt es auch in diesem Zusammenhang Erfolgsgeschichten zu erzählen. Die Bonner Schauspielbiennale, ein Treffen der der zeitgenössischen Theaterkunst verpflichteten Autoren, Regisseure, Ensembles aus ganz Europa, schaffen in der Biennale alle zwei Jahre eine Plattform und einen Basar für Leistungen und Vergleiche auf europäischem Niveau.

Etwas anders stellt sich die Situation bei den Museen dar. Sie befinden sich mitten auf dem Weg in die Vernetzung mit Museen im Ausland. Das internationale Ausstellungs- und Ausleihgeschäft zwingt sie dazu.

Geld?!

Aus der Sicht der Kämmerer und mancher Generalisten mag es unsinnig erscheinen, angesichts der chronischen Auszehrung städtischer Haushalte, neue städtische Aufgaben zu postulieren.

Zu kapitulieren wäre jedoch eine trostlose Alternative. Es gibt Möglichkeiten der Finanzierung für die neue Aufgabe unter der Überschrift "Dialog der Kulturen".

— Vorhandene städtische Mittel, die bislang für konventionelle Städtepartnerschaften ausgegeben werden, können umfunktioniert werden.

— Es gibt die Chance, mit dem Auswärtigen Amt, dem Landeskultusministerium, der Mittlerorganisation und den Städten Finanzierungen im Verbund zu kompilieren. Die Initiative liegt bei den Städten. Die haben sie, wenn sie Angebote in der beschriebenen Form und mit der beschriebenen Zielrichtung machen.

— Die Erfahrung lehrt, daß die ausländischen Städte und Partner, häufig in unvergleichlich schlechterer finanzieller Ausgangslage als ihre deutschen städtischen Gegenüber, mit bewundernswerter Courage ihren finanziellen Part leisten.

— Die nachweisbare Vermutung liegt nahe, daß sich mehrere deutsche Städte zu Kooperativen zusammenschließen können. Die Städte Duisburg, Düsseldorf, Köln und Bonn vereinbaren zur Zeit in der von ihnen gegründeten Rheinland AG unterschiedliche Projekte. Ein Vorhaben im Rahmen des Dialogs der Kulturen könnte in dieser Kombination sehr wohl Gegenstand neuer Gemeinsamkeiten und gemeinsamer Finanzierung sein.

— Es gibt Einrichtungen in Deutschland, die prädestiniert sind, den Zusammenschluß mehrerer Städte anzubieten, wenn es darum geht, einen Dialog nach außen hin im kulturellen Zusammenhang zu führen. In Nordrhein-Westfalen steht dafür das Kultursekretariat NRW in Wuppertal. Tatsächlich hat sich das Kultursekretariat die Frage des Dialogs der Kultur zum Thema gemacht. Vier Städte, Duisburg, Düsseldorf, Krefeld und Bonn, haben gemeinsame Verfahren und Zielvorstellungen erörtert; sie sind dabei, sie zu testen.

— Die Industrie- und Handelskammer, die örtlichen und regionalen Wirtschaftsunternehmen und das Wirtschaftsministerium des Landes

können und müssen den Nutzen entdecken, den ihnen die Städte mit einem couragiert und erfindungsreich geführten Dialog der Kulturen vorbereiten. Wie oft ist im Zusammenhang politischer und wirtschaftlicher Kooperationen zu hören, daß für alle derartigen Beziehungen die Kultur das Ferment sei. Das Ferment darf aber nicht nur gären. Es muß Erträge bringen. Wie ertragreich der Dialog der Kulturen auch für die Wirtschaft sein kann, können die Städte beweisen. Der kleine bescheidene Hintergedanke dabei, daß die Wirtschaft sich dann in Form von Patenschaften finanziell für konkrete Projekte einsetzt, ist erlaubt und keineswegs unverschämt.

Noch einmal zurück zur kommunalen Daseinsvorsorge! Der Begriff wirkt altfränkisch und bieder. Keine städtische kulturelle Leistung ist aber vorstellbar ohne die Rechtfertigung, daß sie im Kontext der Daseinfürsorge plausibel und notwendig ist. Die immer wieder zu Recht behauptete Autonomie der Städte bewahrheitet sich in der Daseinsvorsorge und vor allem in der Kultur. Daraus erwachsen aber auch Aufgaben der Städte für den Gesamtstaat. Der städtische Beitrag im Rahmen der auswärtigen Kulturpolitik muß neu durchdacht, neu belebt, in neuen Wegen erprobt werden.